

Horentäli und Horenhof : wandernd erfahren

Autor(en): **Ammann, Gerhard / Zuber, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **77 (2003)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Horentäli und Horenhof: wandernd erfahren

Diesen Sommer war ich im Horentäli und in dessen Umgebung häufig zu Fuss unterwegs. Ich erwanderte diese Landschaften. Auf fünf Routen näherte ich mich dem Horentäli und dem Horenhof: Von Biberstein aus auf dem alten Kirchweg zum Fuss des Kirchhügels von Kirchberg und dann durch das untere Horentäli bis zum Horenhof. Von Kirchberg aus über das Weidhölzli zur Ruine Rosenberg und zum Horenhof. Von der Juraebni aus über den Etzget auf die Krette nördlich vom Herrentisch. Von dort aus

nahm ich zwei verschiedene Wege: Einmal ging ich über die Luegete und zum Zelgli im oberen Horentäli und dann auf dem Weg talabwärts zum Horenhof. Ein andermal nahm ich von der Krette direkt den alten Steilweg nach unten, der teilweise zum Hohlweg geworden ist. Einen fünften Weg suchte ich auf der westlichen Kante des Egghübels hinauf zum alten Reservoir und weiter dem Waldrand entlang zum höchsten Punkt des Randes dieses schüsselförmigen Berges. Dann stieg ich in der Falllinie direkt



1 Das obere Horentäli ist ein relativ flacher, mit Wiesen, Weiden und Ackerland genutzter Hang, der sich von der Lucgete bis zum tief eingeschnittenen Bachbett des Horenbaches hinzieht. Im Hintergrund der Horenhof am Übergang zum unteren Horentäli.

zur Strasse nach Horen ab. Dank der Musse und meiner gewollten Langsamkeit konnte ich in Ruhe sehr viel beobachten, und ich wurde erlebnismässig und gefühlsmässig sehr bereichert. Einblicke von oben in das obere Horentäli ermöglichten mir nur die beiden Wanderrouten von der Krete beim Etzget aus. Das untere Horentäli lässt sich in seiner Länge nur vom Egghübel aus überblicken. Die Einblicke von aussen lassen mich erleben, wie tief unten der Horenhof gegenüber seiner Umgebung steht. Gemäss Landeskarte sind dies 70 bis 90 Meter. Das entspricht der doppelten Höhe des Turmes der katholischen Kirche in Aarau. Vom Gebäude erkenne ich die von Bäumen umgebene eindruckliche Dachlandschaft. Wenn ich jedoch beim Horenhof stehe, fällt mir seine tiefe Lage gegenüber der Umgebung kaum auf.

Staffeleggpass und Staffeleggstrasse

Die Staffeleggstrasse als ausgebaute Passstrasse ist relativ jung. Der Passübergang hatte gegenüber dem Benkenpass keine Bedeutung. Ein steiler Fuss- und Saumweg führte direkt auf das Staffeleggplâteau hinauf. Dort befand sich im Mittelalter bei Punkt 624 der Richtplatz der Herrschaft Urgiz mit dem Galgen. Auf der Nordseite führte der Weg direkt ins Tal hinunter und noch nicht nach Asp.

Der junge Kanton Aargau konnte ab 1805 den Bau einer befahrbaren Passstrasse auf dem heutigen Trasse zu realisieren beginnen. In diesem Zusammenhang wurde durch Strafgefangene die wunderbare Schellenbrücke gebaut. Sie wurde später vor allem für den motorisierten Verkehr zu einem Engpass. In den Jahren 1919/20 beseitigte man diesen durch den Bau einer Umfahrung auf einem hohen, geschütteten Damm. Für den Horenbach erstellte man einen tunnelartigen Durchlass. Damit hatte man landschaftlich und sichtmässig eigentlich den obersten Teil des Horentälis abgetrennt. Die Umgebung der Schellenbrücke ist zu einem gefangenen Raum geworden. So beginnt heute, rein technisch bedingt und nicht geografisch betrachtet und auch im Bewusstsein von uns allen, das Horentäli erst unterhalb des Staffeleggranks. Durch das Horentäli führte von der Asperklus aus nie eine Durchgangsstrasse, obschon das Trasse dazu sehr geeignet gewesen wäre. Die Passstrasse musste nach Küttigen führen, und andererseits gab es über die Aare keinen befahrbaren Übergang und südlich der Aare ausser Aarau kein Ziel. So blieb denn das Horentäli bis heute vom Verkehr weitgehend verschont.

Das zweigeteilte Horentäli

In der herrlichen Landschaft des Südhangs des Aarauer Juras zieht sich von der Asper-



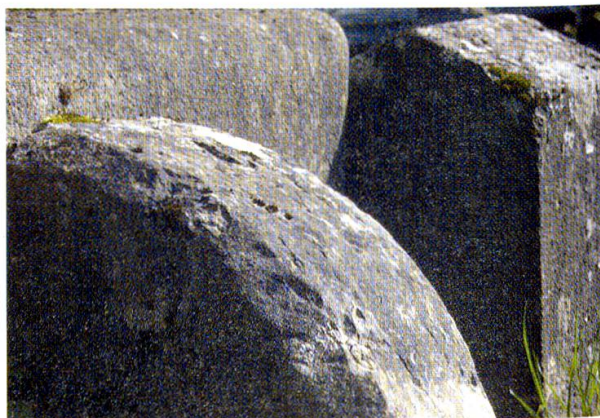
klus bis zum Abhang oberhalb der Bibersteiner Strasse im Wissenbach der Talzug, den wir Horentäli nennen.

Das Horentäli ist zweigeteilt. Der obere Teil ist asymmetrisch geformt. Ein relativ flacher mit Wiesen und Ackerland genutzter Hang senkt sich von der Luegete und vom Übergang zum Etzget hinüber westwärts ab, geht dann in eine Verflachung über und endet im tief eingeschnittenen, grabenförmigen Bachbett des Horenbaches, zu Füßen des steilen, bewaldeten Ostabhanges des Egghübels. In dieser Landschaft stehen noch zahlreiche Hochstammobstbäume.

Der Horenbach biegt dann nach Südwesten um und verlässt in einem tiefen Bett fließend das Horentäli. Die Neigungen des oberen Horentälis gehen abrupt in die weite und offene Fläche des unteren Horentälis über. Dieser Übergang zeigt sich in der Landschaft als Geländeknick. Dort biegt die Strasse von Biberstein nach Westen um und ver-

läuft durch die Öffnung in der westlichen Talflanke Richtung Küttigen. Und genau dort steht, gegenüber der Talachse nach Westen versetzt, der Horenhof.

Das untere Horentäli ist ein breites, kastenförmiges Tal, flankiert von bewaldeten Steilflanken. Es gleicht einem leeren Kanal. So etwas hatte ich einmal erlebt, als die beiden Zuflusskanäle zum Kraftwerk Aarau entleert worden waren. Der Talboden ist im



2 Die alte Staffeleggstrasse überquerte auf der Schellenbrücke südlich der Asperklus den Horenbach.

3 Die Brüstung der Schellenbrücke aus behauenen Jurakalk.

4 Das untere Horentäli. Ich stehe am Ausgang des Tales. Wegen dessen Krümmung kann ich von hier aus den Horenhof nicht sehen. Aber ich sehe als Landschaftskulisse im Hintergrund die dominante Figur der Wasserfluh. Es entsteht der Eindruck eines überdimensionierten Hohlweges.

Querschnitt völlig flach, schwach geneigt und in seiner ganzen Breite und Länge durch die Landwirtschaft ackerbaulich genutzt. In diesem unteren Horentäli gibt es keine Hinweise darauf, dass in ihm je ein Bach geflossen ist. Täler im Jura, durch Fliessgewässer geschaffen, zeigen in ihrem Querschnitt immer Varianten von Keilform.

Wie ist das zweigeteilte Horentäli entstanden?

Wie erklären sich die beiden so unterschiedlich geformten Teile? Die entscheidende Formung des Aarauer Juras und der Landschaften um Küttigen erfolgte während der Risseiszeit. Damals erreichte die alpine Vergletscherung ihre grösste Ausdehnung und war die Eisbedeckung am mächtigsten. Die kompakte Vergletscherung, es waren nicht wie in der Würmeiszeit einzelne Gletscher,



sondern es handelte sich um einen riesigen Eiskuchen, ähnlich dem heutigen grönländischen Inlandeis, überfloss den Jura bis auf die Südabdachung des Schwarzwaldes hinauf und baselwärts bis ins Möhliner Feld. Kein Berg ragte über die Eisoberfläche hinaus. Beweise dafür bilden die Findlinge, Zum Beispiel derjenige auf der Thalheimer Höhe und diejenigen auf der Buechmatt in Schinznach Dorf im Quellbereich der Sisseln. Diese Findlinge stammen aus dem Wallis. Der damalige «Rhonegletscher» floss via Genfersee in den Raum Bern-Solothurn und vereinigte sich mit dem Eis des Aaregletschers. Die «Steine» im Eis und auf dem Gletscher sind beim Zurückschmelzen des Eises als Findlinge deponiert worden. Eismassen von vielen hundert Metern Mächtigkeit haben ein enormes Gewicht, erzeugen auf der Auflagefläche einen gewaltigen Druck. Es entsteht Druckwärme, die das Eis auf der Unterseite zum Schmelzen bringt. Hinzu kamen die Schmelzwässer von den Abschmelzvorgängen an der Eisoberfläche. Diese unvorstellbaren Mengen von Schmelzwässern suchten sich unter dem Eis einen Abflussweg. Sie formten die darunter liegende Landschaftsoberfläche. Weiche Gesteine wurden rascher weggeschafft, harte langsamer und auch noch überschliften. Am Ende der Eiszeit kam es zum Abschmelzen der Eismassen an der Oberfläche und insofern zur Rückverlagerung der Eisränder. Die Entwässerung nördlich der Staflelegg und des Benken erfolgte zum Rhein-

tal hin. So lassen sich teilweise die tiefen Talfurchen im Tafeljura erklären. Im Moment, wo sich das Eis nur noch südlich der beiden Passübergänge befand, mussten die Schmelzwässer zum Aaretal abfliessen. Die Weitungen hinter den Klusen, die Entstehung der Mulde von Küttigen und des oberen Horentäli müssen damals in den dortigen relativ weichen Gesteinen ausgeräumt worden sein.

Wie ist nun aber das untere Horentäli entstanden? Dafür gibt es nur eine Erklärung: Unter dem Eis müssen während sehr langer Zeit Schmelzwässer in Mengen eines grossen Flusses den Weg durch das heutige untere Horentäli genommen haben, sodass unter dem Eis ein grosser Tunnel entstand und zugleich das heutige Tal langsam ausgeräumt wurde. Diese Tunnels unter dem Eis zeigen auch die heutigen Gletscher. So ist das so genannte Gletschertor die Öffnung eines solchen Tunnels und entlässt dort den Gletscherhauptbach mit seiner Gletschermilch. Als das Eis in der Horizontalen und Vertikalen so weit abgeschmolzen war, dass es sich nur noch an den Südhang des Juras anlehnte, müssen randlich aus Öffnungen im Eis Schmelzwässer herausgeflossen sein. Es sickerte aber auch Wasser durch die Seitenmoränen hindurch. Die vereinigten randlichen Schmelzwässer flossen aaretalabwärts diesem Eisrand entlang. Im Raum Erlinsbach und Küttigen sammelte sich das Wasser und benutzte zum Abfliessen das schon bestehende Horentäli. Nachdem das

schmelzende Eis keine unmittelbare Jura-berührung mehr hatte, blieb das tief angelegte und breite, kastenförmige untere Horentäli zurück. Danach floss nie mehr Wasser durch dieses Tal. Später, vor allem in der Würmeiszeit, ist das Tal durch fließenden, tonigen Gehängeschutt und Gehängelehm teilweise angefüllt worden. Bohrungen haben ergeben, dass diese Füllungen bis zu 25 Meter mächtig sind. Es existiert aber keine Reihe von Bohrungen quer zum Tal, welche die Urform des Talquerschnittes erkennen liessen. Die Formen, die Kastenform, die Breite und die Tiefe und die Wiederauffüllung lassen nur diesen dargelegten Entstehungsvorgang vermuten. Dieser ist in der wissenschaftlichen Literatur nicht dargelegt.

Wanderung von Biberstein durch das untere Horentäli

An einem Abend des heurigen Sommers wanderte ich von Biberstein aus auf dem alten Kirchweg bis an den Fuss des Kirchbergs. Die mittelalterliche Stadt Biberstein und das Dorf Küttigen hatten auf Kirchberg gemeinsam eine Kirche und den Friedhof. Nach der Überquerung des Wissenbachs komme ich auf die Verflachung des auslaufenden Talbodens des unteren Horentälis. Ich stehe vor dem Kirchhügel von Kirchberg und empfinde diesen Hügel nicht als Hügel, sondern als Berg. Er ist spornähnlich geformt und oben flach. Die Kirche, der

Friedhof, das Pfarrhaus, früher das Sigristenhaus und heute das Kirchgemeindehaus finden dort Platz. Der Kirchberg hat die Ausprägung eines idealen Burgstandortes. Er wirkt abweisend und wäre auf drei Seiten durch Steilheit der Hänge geschützt gewesen.

Bei der Abzweigung der Strasse nach Küttigen stehend, macht mir das Gesamtkunstwerk Kirchberg den Eindruck eines Schiffsbugs mit Bugwelle, der auf mich zufährt. An einem Nebelmorgen könnte sich die Amarcordsituation im Film von Fellini wiederholen. Über dem Bug vermeinte ich die Aufbauten mit der «Kommandobrücke» und deren spätgotischen hohen Fenstern und mit dem Kamin zu erkennen. Ein Totenschiff. Der Kirchberg markiert den Ausgang des Horentälis und bildet den Gegenpol zum Fluewald. Die «Kerbe» des Horentälis am Südhang des Aarauer Kettenjuras ist von weitem kaum zu erkennen. Kirchberg sieht man jedoch von überall her.

Ich stehe am Ausgang des Tales. Wegen dessen Krümmung kann ich von hier aus den Horenhof nicht sehen. Aber ich sehe als Landschaftskulisse im Hintergrund die dominante Figur der Wasserfluh. Sie überragt das Horentäli um 400 Meter und zeigt ihre klassische Form. Ich erkenne, wie die Felsnase wirklich nach unten versetzt ist. Der deutlich nach Westen ansteigende Buckel im Grat überragt die Nase. Hinter dem Buckel ragt die übergrosse Antennenadel hoch auf. Die Form des Berges regt aus

5 Blick von der Felswand am westlichen Ende des Küttiger Hombergs über den Aargauer Kettenjura. Im Vordergrund der Achenberg mit kleinem Wolf, im Hintergrund die Egg, der Sattel mit dem Weiler Hard und die Wasserfluh.

6 Die versteckte Felswand ob Horen im Wald beim Herrentisch. Tiefe Risse im Kalk signalisieren die künftigen Abbruchstellen. Ein grosser Felsbrocken liegt ausserhalb des Waldes angelehnt an den Stamm einer grossen Esche.

dieser Blickrichtung zu Vergleichen an. Ich glaube einen Raubvogel zu sehen. Er steht gefestigt und bodenverbunden hoch auf seinem Standort, der ihm Übersicht rundum in die Weite ermöglicht. Die Flügel sind seitlich am Körper angelegt. Seine Beine sind bis zu den Krallen mit zottigem Flaum bedeckt. Seine Haltung zeigt Präsenz, gebändigte Kraft, Überlegenheit und ein beinahe aristokratisches Selbstwertgefühl. Er verhält sich nicht drohend oder bedrohend, sondern er wacht und bewacht. Die Wasser-

fluh ist der Hausberg des unteren Horentälis. Ich erinnere mich, bei schlechtem Wetter hier gewesen zu sein. Hohe Bewölkung bedeckte den Himmel. Licht und Landschaft zeigten sich grau. Die Farben des Waldes waren dunkelviolett bis schwarz. Bei geringem Wind bildeten sich unterhalb des Gipfels längliche Wolkenfetzen wie ein Kragen, der sich dauernd verändert. Kopf und Nase der Wasserfluh erhoben sich wie über eine milchige Wasseroberfläche und reckten sich so hoch empor wie möglich.





Das untere Horentäli hat wegen seiner Form zu den verschiedenen Tageszeiten ganz ausgeprägt sich verändernde Beleuchtungsverhältnisse. Ausser über Mittag gibt es immer einen Schattenhang. Am Abend, wenn die Sonne tief steht, entstehen zauberhafte Stimmungen. Ich stand auf der Strasse geblendet unter dem Ast- und Blätterdach des Waldrandes, die Ränder der Blätter glühend, und auf der Gegenseite im beinahe schwarzen Schatten waren kaum mehr Konturen zu erkennen. Durch die Abkühlung hatte dort schon die Taubildung begonnen. Ein besonderes Erlebnis stellt sich durch die Abkühlung an den Hängen oberhalb des Tales jeweils am Abend aus Richtung Staffelegg ein. Es beginnt dann ein relativ kühler Talwind durch das Horentäli hinunter Richtung Aare zu wehen.

Das Horentäli zeigt sich mir leer. Ich vermag die Hochspannungsmasten und deren Dräh-
tegirlanden wie auch die schmale Strasse zu

übersehen. Neben der landwirtschaftlichen Nutzung ist das untere Horentäli unangestastet. Die steilen, bewaldeten Talflanken geben dem Tal eine weiche Einbindung. Trotzdem entsteht der Eindruck eines überdimensionierten, harten Hohlweges. Zu «Urzeiten» könnte ein Titan mit einem gigantischen Wagen durch morastiges Gelände gefahren sein und in einer Kurve diese danach erstarrte Spur hinterlassen haben. Die Krümmung der Talachse lässt bei mir in der Längsmittle des Tales den Eindruck entstehen, dass ich mich in einem geschlossenen Raum bewege. Das Horentäli ist etwas ganz besonderes und auch ein Unikat. Ich kenne im ganzen Aargau, vor allem im Aargauer Jura, keine derartige Kleinlandschaft. Sie stammt wie aus einer anderen Welt, ist selber heile Welt. Die Strasse biegt später soweit um, dass auch von dieser Talseite aus ein Blick auf den Jura frei wird. Ich stehe dort, wo der Fluewald von der Strasse in die Höhe zurückweicht.

Vor mir steigen die Bergfronten der ersten Jurakette auf (Egg/Brunnenberg, Achenberg und der westlichste Teil des Küttiger Hombergs) und dahinter die zur zweiten Kette gehörigen (Wasserfluh und Herzberg). Sie bilden eine Landschaftskulisse, die sich wie eine Arena um das Zentrum gruppiert. Das Zentrum ist der Horenhof.

Das Einnachten hat begonnen. Im Feld vor mir befindet sich ein Gemüsegarten. Ich bleibe stehen und habe direkt vor mir die Ostfront des Horenhofes. Der Horenhof, ein grosses, rätselvolles Gebäude, behäbig, würdevoll, geräuschlos, stumm und leblos. Er strahlt Alter und Tradition aus, aber er ist Vergangenheit.

Der Hof Horen

Der Hof Horen war ein Grosshof. Er befand sich im Besitz der Grafen von Kienberg. Die hatten die Burg auf dem Weidgüpfli Anfang des 12. Jahrhunderts gebaut. Deren Ruine wird heute Rosenberg genannt. Nach 1250 wurde die Burg belagert und zerstört. Es ist möglich, dass der Hof Horen der einstige Burghof war. Noch 1565 gehörte die Burghalde als Teil des Burghügels Weidgüpfli zum Hof Horen. In einer Urkunde von 1400 wird er als Meierhof bezeichnet, und zwar ausserhalb der Küttiger Dorfflur. «Es ist wahrscheinlich, dass der Ausbau des Hofes Horen viel früher erfolgte, wie die Flur und Bannorganisation über den gesamten Dorf-

raum, gewissermassen zu einer Zeit, als noch genügend Land zur Rodung zur Verfügung stand, sodass man nicht mit dem Inhaber der Allmendhoheit in Konflikt geriet.»

Man weiss also über den Hof Horen sehr wenig. In der Mitte des 16. Jahrhunderts teilte man den Hof Horen in drei Höfe auf. Der Haupthof, das heisst den heutigen Horenhof, nannte man Charhof (1689). Er ist der westlichste und steht mit seinen Giebelfronten Nordost-Südwest ausgerichtet. Der Zweite östlich davon, ein Doppelhaus mit schmalem Tenn dazwischen, hatte etwa die Ausrichtung Nord-Süd, und der Dritte an der Strasse nach Biberstein gelegen und südwärts versetzt, wieder etwa Ost-West. 1565 gehörten zum Horenhof noch fünf weitere Häuser. Er war ein Grosshof mit 40 Hektar Ackerland und 60 Hektar Brach- und Holzland. Er wurde durch zwei Besitzer bewirtschaftet. Vor wenigen Jahren sind die beiden jüngeren Hofgebäude abgerissen und deren Hausplatz rekultiviert worden. Auf der Michaeliskarte von 1843 ist die damalige Situation erstmals exakt auf einer Karte sehr klar und eindrücklich dargestellt.

Im Zusammenhang mit den Bemühungen um den heute unbewohnten Horenhof wurde einerseits durch einen Architekten eine genaue Gebäudeaufnahme erstellt. Andererseits sind mit Hilfe der Dendrochronologie Altersbestimmungen der verwendeten Hölzer an verschiedenen Stellen der Holzkonstruktionen durchgeführt worden. Diese Untersuchungen ergaben übereinstim-

mend, dass diese frühestens im Herbst/Winter 1733/34 errichtet worden sein konnten. Das bedeutet, dass das heutige Gebäude damals neu erstellt worden ist.

Es handelt sich um ein abgewalmtes Hochstudhaus. Hochstudhaus bedeutet, dass gewaltige Hauptträger, so genannte Hochstude, hier deren drei, die gesamte Konstruktion, also den First und das Dach stützten. Diese waren aus einem Baumstamm, in Horen aus Tannen, gefertigt. Mit abgewalmt ist gemeint, dass das Gebäude keine Giebelfronten besass, sondern dass das Dach auch auf diesen Querseiten tief heruntergezogen worden ist. Für andere Zwecke hatte man in Horen auch Eichenholz verwendet. Die Dachbedeckung bestand aus Stroh. In der Konstruktion und Ausführung war der Horenhof ein typisches aargauisches Strohdachhaus, wie es heute im Aargau nur noch ganz wenige gibt.

Das Gebäude ist nicht genau West-Ost ausgerichtet. Die Längsfassaden weisen die Exposition Nordwest und Südost auf und die Giebelfronten Nordost und Südwest. Der Kernbau bestand aus einem Wohnhaus und aus einem auf der Nordseite schmälere Wirtschaftsteil mit Tenn und Stall. Deshalb war der Bau in seiner Anlage asymmetrisch. Dieses Baumuster war bei Strohdachhäusern mit gemauertem Wohnteil im 16. und 17. Jahrhundert verbreitet. Das Wohnhaus hatte seinen Eingang auf der Nordostseite. Dieser führte direkt in die Küche. Der niedrig gebaute Stall war ein Kuhstall. Über dem

zweistöckigen Wohnteil gibt es zwei Estrichstockwerke, die zur Stroh- und Heulagerung genutzt wurden. Bis über den Stall hin zog sich ein gewaltiger Dachraum. Über dem Tenn schuf ein brückenartiger Holzboden aus Brettern Raum zur Stapelung von Heu und Stroh.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden wohl im gleichen Durchgang vier einschneidende Veränderungen vorgenommen. Die südliche Wand des Wohnteils wurde um rund einen Meter nach aussen versetzt. Gleichzeitig wurde die östliche Giebelfront aufgemauert und somit das Dach auf dieser Seite entfernt und gleichzeitig das Dach je auf den Längsseiten angehoben, sodass beidseits ein durchlaufender, deutlich erkennbarer Knick in der Dachneigung entstanden ist. Und schlussendlich wurde das Dach mit Ziegeln gedeckt. Äusserlich hat man den Horenhof mit diesen Massnahmen entscheidend verändert. Ab dann bestand das originale Aargauer Strohdachhaus nicht mehr.

Letzte einschneidende Veränderungen erfolgten 1924. Der Ausseneingang wurde von der Nordostseite auf die Strassenseite verlegt. Sehr wahrscheinlich wurde damals im Westen der Schweinestall angebaut sowie die Schopfteile im Süden und die offene Remise auf der Strassenseite. Durch diese baulichen Massnahmen entstand eine gemauerte Westfassade, sodass nur noch die oberen Partien des ehemaligen Walmdaches erhalten geblieben sind. 1924 kaufte Hans Bolli-

7 Ich stehe vor der Südfront des Horenhofes. Der Horenhof ist ein grosses, rätselvolles Gebäude, behäbig, würdevoll, geräuschlos, stumm und leblos. Er strahlt Alter und Tradition aus, aber er ist Vergangenheit.

ger-Dubs den Horenhof. Er war der legendäre «Horenbuur», der aus der Sigristenfamilie aus dem alten Sigristenhaus stammte. Er verfügte über die Begabung zum Schreiben und zum Dichten.

Der Horenhof heute

In Horen steht nur noch der alte «Hof Horen». Man nennt ihn einfach Horenhof. Er steht allein. Die damalige weilerartige Ge-

bäudegruppierung ist zerstört. Äusserlich waren die beiden abgebrochenen Gebäude und deren Umgebung vernachlässigt, ja ungenutzt. Aber das hatte ja seine Gründe. Wenn ich Bilder aus der Zeit, als die drei Bauernhäuser noch standen, betrachte, dann merke ich, dass der Horenhof heute wie ein Fremdkörper allein und beziehungslos in der Landschaft steht. Das ist, was mich stört. Die drei Gebäude hatten eine Beziehung zueinander. In unterschiedlicher Grösse und Gestalt und in unterschiedlicher Ausrich-



tung bildeten sie ein Ganzes, das in sich ausgewogen war. Ich spüre aber auch ein interessantes und offensichtlich notwendiges Spannungsverhältnis. Es war eine Hierarchie vorhanden, nicht nur bezüglich Alter der Bauwerke, sondern auch bezüglich deren Bedeutung. Der Horenhof wirkt «aristokratisch» und zeigt ein starkes Selbstwertgefühl. Die beiden andern Gebäude, im traditionellen Jurahausbaustil, wirken gewinnend und normal. Gewiss hat damals bei der Aufteilung des Hofes Horen auf drei Höfe niemand bewusst die Grösse und die Formen der neuen Gebäude, die Abstände zwischen ihnen und deren Ausrichtung überlegt geplant. Das hat man einfach so gemacht, es ist einfach so geworden. Wir kennen das Problem der Einzelhochhäuser, die wie Fremdkörper beziehungs- und zusammenhangslos in der Landschaft stehen (zum Beispiel Telli Aarau, Veltheim, Oftringen).

Ich habe es selber erlebt, und die Fotos belegen dies, in welcher wunderbarer Umgebung die drei Gebäude gestanden haben. Sie waren eingebettet in einen grossen Obstgarten mit Hochstammobstbäumen, die sehr locker standen. Dazwischen gab es Wiesland als Weide und Gemüsegärten, viele Büsche und andere Bäume. Heute ist auch der Obstbaumbestand geschwunden.

Drei Brunnen stehen vor dem Gebäude, je ein alter vor dem Eingang und oberhalb jenseits der Strasse. Ersterer hat einen gemauerten Brunnenstock mit angeklebter Abdeckung. Der Zweite ist aus Beton ge-



gossen, aus einer Serienproduktion, doch seine Form ist strukturiert und fein gegliedert. Der Brunnenstock hat ein abnehmbares Kapitell, und in dessen Hohlraum befand sich der Wasserhahn. Aus beiden Speiröhren fliesst kein Wasser mehr. Im Brunnentrog gibt es zwei ungleich grosse Kammern. Ich sehe bildhaft vor meinen Augen, wie darin Gemüse gewaschen, Wäsche eingelegt, lehmbehaftete Schuhe geschruppt oder ausgenommene Hühner gereinigt worden sind. Der Ablauf führte in ein Bächlein jenseits der Strasse. Dieses wurde wohl einmal künstlich angelegt, denn es fliesst ja quer zum Tal, wenn auch auf einer geneigten Fläche. Es bekommt sein Wasser aus einer Drainageröhre vom Westhang des Herrentischs, und bei Regen sickert aus einem Acker oberhalb der Strasse Wasser aus dem Boden. Es fliesst in den nahen Horenbach, der hier von einer Uferbestockung begleitet wird, die aus hohen Bäumen besteht, zum Beispiel Eschen.

9 *Jenseits, oberhalb der Strasse, steht in einer Fettwiese neben dem Wurzelstock eines grossen Baumes eine ramponierte, gusseiserne Handpumpe. Dort muss sich der Sodbrunnen befunden haben, der auf der Quellkarte von Mühlberg (1901) eingetragen ist.*

Diese lebendige Landschaftskulisse markiert die Öffnung des Horentälis nach Westen. Jenseits, oberhalb der Strasse, steht in einer Fettwiese neben dem Wurzelstock eines grossen Baumes eine ramponierte, gusseiserne Handpumpe. Dort muss sich der Sodbrunnen befunden haben, der auf der Quellenkarte von Mühlberg (1901) eingetragen ist. Ich nehme an, dass diese Pumpe das Wasser aus der Tiefe des noch intakten Sodbrunnens schöpfte.

Was es am Horenhof und um ihn herum alles zu beobachten gibt: Die Südwand des Wohnteils und die Westwand des Stalles tragen ein feingliedriges Holzspalier, das Reste von alten Reben trägt. In diesem Spalier ist beim ehemaligen Miststock, neben dem Gülleloch, ein hölzernes Klatschbrett deponiert, das zum Glattstreichen des Misthaufens verwendet wurde. Das Gülleloch ist mit alten Eisenbahnschwellen bedeckt. Zwischen ihnen spiegelt sich die braune Brühe. Der ehemalige Garten zwischen Haus, Tan-



ne und Schopf ist herrlich verwildert. Seitlich am Schopf sind zahlreiche Metallrohre der Güllenleitung «aufgehängt». Mein Blick in den Schopf zeigt mir ein vielfältiges, aber chaotisches Holzlager. Die Holzfräse scheint noch benutzt zu werden. Der Giebelraum ist bis oben hin mit Wellen (Bürdeli) angefüllt. Dort steht auch ein kleiner Wagen, mit dem der Bauer wohl die Schweine oder die Kälber in den Schlachthof in Aarau gefahren hat. Ich sehe mehrere alte Holzbottiche und ein grosses Holzfass. Die Reben des Horenhofes befanden sich am Westhang unterhalb des Herrentisches. In einem Gewölbekeller stehen jetzt noch mehrere alte Eichenfässer. Der Horenbuur besass seit 1903 das Wirtsrecht für den eigenen Wein, Schnaps und Käse. Im Hintergrund des Schopfes neben dem Kuhstall steht wie ein Fremdkörper aus einer andern Zeit ein grosser, geschlossener Stahlbottich, der mit einem grossen, runden Deckel verschliessbar war. Ich sehe die kreisförmigen Spuren der Poliervorgänge. Es handelt sich um ein ehemaliges Kühlaggregat für die Milch.

Utensilien aller Art und Funktionen stehen in der Remise, verstaubt, von Spinnweben eingehüllt, in denen dürre Blätter, von welchem Jahr?, hängen geblieben sind: Ein einachsiger Anhängewagen, drei einachsige Traktoren, teilweise im Freien, zwei geflochtene Küttiger «Chaisen», ein Bürdelibock, zahlreiche Sensen mit dazugehörigem Dängelstock, Gabeln und Rechen, Besen und geflochtene Körbe. Unter der Linde

10 In der Stube steht, unter dem Bücherregal auf einem an die Wand geschraubten Brett, ein Radio aus der Vorkriegszeit. Ich stelle mir vor, diesen in der damaligen Zeit angedreht, und die Stimme von Jean Rodolphe von Salis vernommen zu haben.

hinter der Remise hat sich auf deren Dach ein sattgrüner Moosrasen angesiedelt. Jenseits der Einmündung des Burghaldenweges stehen, direkt unter dem Nussbaum, zwei einachsige Anhängerwagen, zugedeckt mit Wellblech. Sie rosten allmählich und werden von der Wiese und jungen Sträuchern langsam «verschlungen». In der Sommerhitze legte sich eine Katze im Schatten auf dem Blech zur Ruhe und empfand die relative Kühle von unten als angenehm. Sie ist die letzte Horenkatze und sorgt für das ökologische Gleichgewicht in der dortigen Mäuswelt. Eine Nachbarin füttert sie seit Jahren täglich, streichelt sie und spricht mit ihr.

Ich könnte das Innere des Horenhofes nüchtern beschreiben. Zum Beispiel die Raumeinteilung, die Nutzung der Räume, deren Ausstattung und Zustand. Dann würde ich aber nur den «technischen» und organisatorischen Aspekt berücksichtigen. Aber es ist mir nicht möglich, die heutige Wirklichkeit zu beschreiben. Das ist unglaublich. Dass es so etwas heute noch gibt. Der Zustand des Hofes ist so, wie er vor wenigen Jahren verlassen worden ist. Als Letzter hat noch ein Sohn des «Horenbuurs» hier gewohnt, aber den Hof eigentlich nicht mehr bewirtschaftet. Alles ist unverändert belassen. Ich begegne einer Welt, die nach meinen Erlebnissen so im Zeitraum des Zweiten Weltkrieges stehen geblieben und erstarrt ist. Sie ist wie mumifiziert und konserviert. Diese Innenwelt des Horenhofes ist ein Zeitdokument. Sie ist ein Museum. Das ist einmalig.



Markus Zuber hat das fotografisch dokumentiert. Nur Fotos vermögen im Detail die Zustände, die Stimmungen wiederzugeben. Als ich zum ersten Mal den ganzen Horenhof von innen ansehen, begehen und erfahren konnte, war ich überrascht, ja wie erschlagen, weil unvorbereitet, begeistert und tief betroffen. Ich sagte mir immer stumm, repetierend, monologisierend: Dass es so etwas noch gibt! Es ist aber auch alles so belassen worden und weitgehend intakt, dass man in diesem gewaltigen Haus und mit dieser Ausstattung sofort wieder zu wohnen beginnen könnte.

Mit kommt der Horenhof wie eingemottet vor. Auch die Zustände, zum Beispiel im Schopf, die sich etwas chaotisch zeigen, was mir aber besonders gut gefällt, strahlen mit einem eigenartigen Charme in unsere heutige Welt. Spinnen sonder Zahl haben vor allem im Tenn sichtbar Schleier von Netzen gespannt und hinterlassen. Eine versponnene Welt, die nur ohne Anwesenheit von

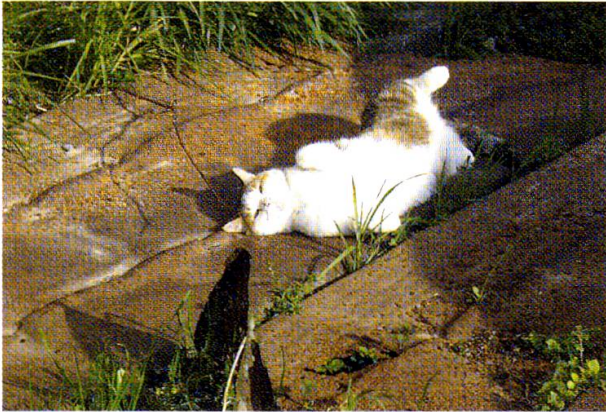
Menschen so sein kann. Eine ungeahnte Zahl von Gesamteindrücken, Detailbeobachtungen, Stimmungen und Gerüchen kam auf mich zu. In der Stube steht unter dem Bücherregal (Bücher!!!) auf einem an die Wand geschraubten Brett ein Radio aus der Vorkriegszeit. Ich stelle mir vor, diesen in der damaligen Zeit angedreht, und die Stimme von Jean Rodolphe von Salis vernommen zu haben.

Wenn ich mich dort allein aufhalten müsste, hätte ich wohl sehr Mühe, diese Räume, es

sind deren elf, mit Leben zu erfüllen. Das Ganze würde mir gewiss nicht Wohlbefinden, Ruhe und Geborgenheit vermitteln, sondern eher Anspannung und unguete Gefühle in mir hervorrufen. Modergeruch, morbide Stimmungen, ungewohnte und undefinierbare Geräusche, Tierlaute, Windzug, Kälte usw. Aber es ist nicht zu übersehen, dass der Horenhof nicht konserviert ist, sondern dass fortlaufend ein Alterungsprozess bis hin zum beginnenden Zerfall stattfindet. Wenn die Umgebung des Hofes



12 *An einem kühlen Tag legt sich eine Katze im wärmenden Licht der Abendsonne auf ein Wellblech. Sie ist die letzte Horenkatze und sorgt für das ökologische Gleichgewicht in der dortigen Mäusewelt. Eine Nachbarin füttert sie seit Jahren täglich, streichelt sie und spricht mir ihr.*



nicht ab und zu genutzt würde, dann würde die Natur relativ rasch von allem Besitz ergreifen, und das Gebäude würde nach wenigen Jahren in einer aufwachsenden natürlichen Wildnis verschwinden. Diese Vorstellung hat für mich etwas Märchenhaftes.

Persönliches

Viele Male habe ich die Eindrücke vom Hof und dessen Umgebung auf mich wirken lassen. Ich stand an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen Abständen rund um ihn herum und betrachtete ihn in Ruhe. Ich geniesse die Anblicke und taste ihn mit all meinen Sinnen ab. Danach umwandere ich ihn langsam, beinahe prozessionsmässig, wie wenn ich ihn in ein unsichtbares Netz einspinnen würde, das ihn auf ewig bewahren sollte und unverändert belässt. Grosszügig und mit Akribie beobachte und erfasse ich alles. Welch ein wunderbarer

Baukörper, welche Harmonie der Dimensionen, der Formen und der Strukturen, die verwendeten Materialien, die Farben. Ein rätselvoller Baukomplex. Er wirkt auf mich behäbig und würdig. Es ist still um ihn herum und in seinem Innern, es sei denn, man höre ab und zu von der Strasse her ein Vehikel vorbeifahren. Er ist stumm, denn er spricht nicht mehr. Er wirkt leblos, strahlt keinen Stolz mehr aus, zeigt sein Alter, die ehemalige Kultur und deren Traditionen. Er gehört in die Vergangenheit. Er ist gegangen. Er hat sich nicht verabschiedet, sondern er wurde verabschiedet.

Benutzte Literatur

Lüthi, Alfred: Küttigen, Geschichte einer Vorortsgemeinde. Aarau 1991.

Wullschleger, Erwin: Geschichte der Kirchgemeinde Kirchberg, Küttigen und Biberstein. Aarau 1987.

Gerhard Amman, Geograf und ehemaliger Mittelschullehrer, wohnt in Auenstein.

Markus Zuber, Biologe, Informatiker und Fotograf, lebt in Küttigen.